

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1902

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0004|log11

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

9

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

IV. Jahrgang.
Nr. 2.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 3 Mark; für das
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 5. Februar
1902.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Zum Gedächtniß Ludwig Bickells.

Mit Ludwig Bickell, dem der Tod am Morgen des letztverwichenen 20. Octobers nach hartem Ringen die hellen Augen schloß, ist ein Mann dahingegangen von so seltener und seltsamer Eigenart, daß ihm voll gerecht zu werden nicht ganz leicht und daß es verständlich ist, wenn dem Lebenden diese Gerechtigkeit nicht immer und überall zu Theil wurde.

Wer ihm im Leben nur flüchtig begegnet ist, dem mag der Einsame aus dem schier sagenhaft gewordenen Hause am Kalbsthore in Marburg leicht nur als der Sonderling in der Erinnerung geblieben sein, für den er galt, der er gewiß war und mit dem gelegentlich etwas schwer auszukommen sein mochte. Auch denen, die ihm näher getreten sind, ist es wohl nicht immer ganz leicht gewesen, die Sonderlichkeiten und die eigenwillige und eigensinnige Schroffheit zu überwinden, welche ihn umhüllten und darin er unbeirrt von allem, was an ihn herantrat, seinen Weg durch das Leben ging. Wem aber einmal der Kern seines Wesens sich erschlossen hatte — und das war durchaus nicht allzuschwer — den fesselte der seltene Mann mit trotz alledem stets gleichbleibender Anziehungskraft. Und als im Tode jene Hülle seines Tagesdaseins fiel, als sein Lebensgang abgeschlossen den Zurückschauenden vor Augen lag und die ganze weite Lücke sich aufthat, die er zurückläßt — da trat wie im Silberblicke mit einem Male der ganze Mann in der hohen Verdienstlichkeit seines selbstlosen Wirkens, in seiner unerschütterlichen Idealität und in dem ganzen Reichtum seines Wissens und seiner Eigenart hell hervor. Da wußten die, welche sein Grab umstanden, daß seine Verdienste dauern werden, und daß sein Name noch lange und mit steigender Achtung genannt bleiben wird — nicht bloß in seiner engeren Heimath und im Kreise seiner Freunde.

Sein äußeres Lebensgang war einfach: der eines mit den fortschreitenden Jahren und der langsamen Zunahme seiner von der Kindheit an getragenen körperlichen Gebrechen mehr und mehr sich auf sich selbst zurückziehenden, seinen wissenschaftlichen Neigungen ganz sich hingebenden Gelehrten. Aber sein einsames Schaffen war dabei, abgesehen von gelegentlichen Verstimmungen, frei von verdrossener und verbitterter Abschließung. Im Gegentheil. Er war voll Humor und im tiefsten Grunde fröhlichen Gemüthes, das über alle Beschwerden und die oft genug drückende Enge seiner äußeren Lebenslage den Sieg behielt. Trotz seiner Kränklichkeit war er von einer gewissen frischen Derbheit, voll Lebenslust und voll Bedürfnis nach geselligem Verkehr in engem Kreise. Wie er einst in nicht selten bis ins Excentrische überschäumender Jugendlust dahingebraust war, so blieb er noch in seinen letzten Jahren gelegentlich gern ein vergnügter Genosse der studentischen Freuden des jungen Nachwuchses der einst von ihm mitgegründeten Marburger Burschenschaft Arminia. Welch feiner Führer des Gespräches konnte er sein in vertrautem Kreise! Geistvoll, witzig, überraschend durch die Fülle seines Wissens und die Schärfe seines Urtheils, oft wohl von drastischer Derbheit, mit scharfem Spotte und aufbrausender Heftigkeit leicht verletzend und doch schnell wieder ein gemüthvoller Plauderer.

Aus einer angesehenen kurhessischen Beamtenfamilie hervorgegangen, war der in Marburg am 13. September 1838 Geborene als einziges

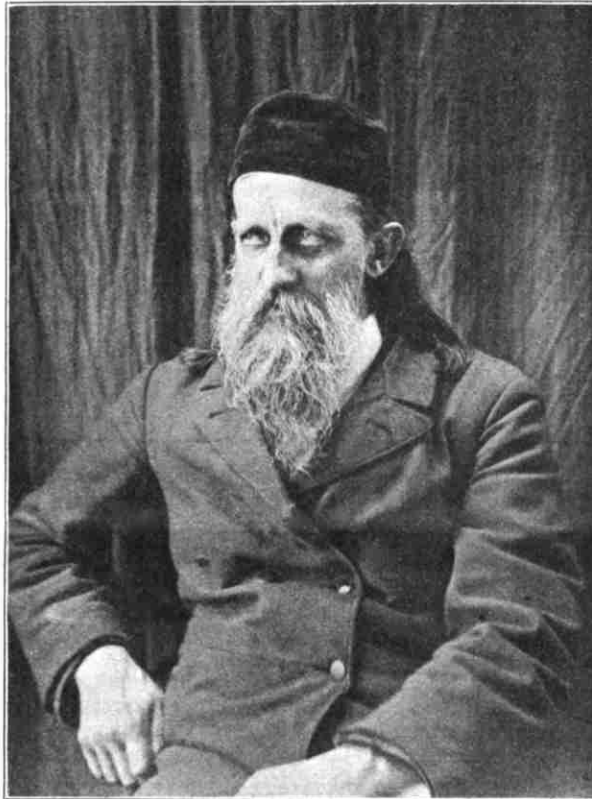
von zahlreichen Kindern den Eltern geblieben. Seine Jugend fiel in die Zeit der mächtigen Nachwirkungen der Romantik mit ihrem idealen Schwunge und der Flucht aus der kläglichen Gegenwart in die verklärten Gefilde der Vergangenheit, in die Zeit der Blüthe der Geschichtswissenschaft und der Geburt unserer vaterländischen Kunstgeschichte.

Diese Jugendeindrücke und Anregungen sind mitentscheidend für die geistige Richtung Bickells geworden, der, für die Laufbahn des Vaters bestimmt, 1860 die Universität seiner Vaterstadt, dann die von Leipzig bezog und 1864, dem Todesjahre des Vaters, als Referent in den Verwaltungsdienst seines Heimathlandes eintrat. Aber sein selbständig gerichteter, in seine besonderen, abseits gelegenen Studien sich ganz vertiefender Sinn konnte an der Thätigkeit in dem festen Gefüge der Verwaltung die gewünschte Befriedigung nicht finden. So verließ er den Dienst schon 1867, und bald fiel ihm mit dem Tode der Mutter ein Erbe zu, das ausreichend schien, dem Anspruchslosen ein gesichertes Dasein für die ihm scheinbar nur beschiedene kurze Lebensdauer zu gewähren, um ganz seinen Studien zu leben.

Auf sie einen festen Lebenslauf zu gründen, daran hat er, ungeachtet einiger Versuche, während der nächsten Jahre im Bibliotheks- oder Archivdienste eine Anstellung zu erlangen, wohl niemals ernstlich gedacht, und auch später hat die oft kümmerliche Beschränktheit seiner Verhältnisse ihm nicht bewegen können, einem solchen seine wissenschaftlichen Neigungen in etwas zum Opfer zu bringen, in denen sein Leben aufging und die in den Rahmen einer

genau umschriebenen Berufsthätigkeit sich kaum einfügen ließen. Still für sich zu arbeiten und zu forschen, ohne sonst etwas für sich zu erstreben, war ihm Lebensbedürfnis und Lebensinhalt, und es fehlte seinem grüblerischen Geiste dabei Productivität, die ihm vielleicht eine ausgiebigere Verwerthung seines umfassenden Wissens zu wissenschaftlichen Werken gestattet hätte. Mit billiger Ware aber sich auf den Markt zu setzen, dazu hätte ihn nichts bewegen können: Populäre Schriftstellerei war ihm bei seiner ernsten, ganz von seiner Sache erfüllten und immer nach der Tiefe gerichteten Sinnesweise im Innersten zuwider, wie alles Dilettantenthum.

Schon den Knaben hatte eine tiefwurzelnde Neigung zum „Basteln“ weit über bloß spielende Beschäftigung hinaus geführt. Sie wuchs sich, durch physikalische, chemische und technische Studien befördert, wie sie in kurhessischer Zeit den dem Verwaltungsdienste sich Widmenden vorgeschrieben waren, zu fruchtbarster, praktischer Vertiefung in alle die verschiedenen kunsttechnischen und kunstgewerblichen Fragen aus, auf welche seine Studien ihn führten. In eigener, nachschaffender Thätigkeit sich das volle Verständniß des alten handwerklichen Kunstschaffens zu erwerben, war die besondere Eigenart seiner Forschungsweise. Mit zäher Beharrlichkeit, unermüdetlich in der ruhelosen Arbeit einsamer Tage und langer, oft ganzer Nächte, drang er so auf vor ihm kaum in einzelnen Gebieten und niemals von irgend wem in gleich umfassender Weise begangenen Bahnen in die Praxis des ganzen vielverzweigten Handwerksbetriebes der alten Zeit ein. Mit Spürsinn, Scharfblick und praktischer Begabung von einziger Viel-



Ludwig Bickell.

seitigkeit ausgerüstet, wußte er auf den verschiedensten Gebieten längst vergessene Techniken aufzudecken, Handwerkszeug und Arbeitsweise der alten Handwerksmeister zu erkunden, neu zu schaffen und anzuwenden. Und so gewann er in der That, wie vielleicht niemand je außer ihm, eine Einsicht und einen Ueberblick des gesanten Kunstschaffens der Vorzeit von seinen Urfängen bis zu den letzten Ausläufern der Volkskunst, die noch in seine Jugendzeit hineinragten. Erstaunlich war die unfehlbare Sicherheit, wie er den Zweck jeder Vorrichtung und jedes Geräthes zu erkennen und die oft räthselhaften Spuren seines Gebrauches aus ihren Ursachen zu deuten vermochte, wie er mit der Zurichtung der Stoffe Bescheid wußte, wie er die Entstehung jeder Form aus dem Material, dem benutzten Handwerkszeug, der Zweckbestimmung des Gegenstandes abzuleiten verstand — sei es, daß er den constructiven Absichten der Baumeister und Zimmerleute nachging, oder Steinmetz und Schreiner, Schlosser, Eisen- und Goldschmied, Gießer, Töpfer, Lederarbeiter, Buchbinder und Buchdrucker, Färber, Maler und Weber bei ihrer Arbeit oder die Frau bei ihren häuslichen Beschäftigungen beobachtete, oder auch daß er Entstehung, Gebrauch und Tonwirkung alter Musikinstrumente studirte. Und dabei beschäftigten ihn auch verwickelte Aufgaben und die Fortschritte der modernen Technik. Sein bescheidener Hausrath, sein Handwerksgeräth, seine photographischen Apparate, die wohlgedachten Einrichtungen seines Laboratoriums, die sinnreiche Construction der Dauerbrandöfen in seiner Wohnung und seines Harmoniums; ein ganzes gothisch stilisirtes Zimmer mit Tafelung, Anstrich, Bemalung, Schlössern und Beschlägen und der zierlichen Standuhr auf ihrem Consol — alles war größtentheils seiner Hände eigne Arbeit oder doch nach seinen Angaben unter seiner Mitarbeit entstanden. Manchen geschickten und zweckmäßigen Entwurf zu Möbeln und Geräthen, manche schöne Zeichnung zu Bucheinbänden, Ziertiteln oder Goldschmiedearbeit hat er geschaffen, obwohl auch hierbei die Neigung und Befähigung zu ausgiebigerer Bethätigung hinter seinem wissenschaftlichen Streben zurücktrat.

Wer seine ausgearbeiteten Hände mit den charakteristischen Merkmalen des Mechanikers sah, der wußte sofort, daß ihr Besitzer nicht in leichter Bethätigung einer Handfertigkeit gelegentlichen Zeitvertreib suchte, und es bedurfte schon eines Blickes in das feine, durchgeistigte, von langem Haar umwallte und dem stattlichen silbergrauen Barte eingerahmte Gesicht, aus dem die hellen Augen aufmerksam und scharf, beweglich und freundlich unter buschigen Brauen hervorsahen, um sich daran zu erinnern, daß das die Hände eines von höchstem geistigen Leben erfüllten Forschers waren. Denn mochte ihm Liebhaberei und Gewohnheit dabei auch weit führen, Bickell verlor sich in solcher Kleinarbeit nicht. Sie war ihm nur der Weg zum Verständniß auch der höchsten Leistungen der Kunst. Mit seiner praktischen Geschicklichkeit, seinem ruhelosen Wissensdrang, seiner Verstandesschärfe und seinem außerordentlichen Formengedächtniß verband er einen ausgeprägten geschichtlichen Sinn und eine Anschauung von intuitiver Kraft, die ihn alles künstlerische Schaffen stets auch im Zusammenhange der geschichtlichen Vorgänge und Zustände, der allgemeinen geistigen und gesellschaftlichen Bedingungen in lebensvoller Bildlichkeit sehen ließen, und poesievolle Empfänglichkeit erschloß ihm die höchste Schönheit der Kunst, wie ihre heimlichsten Reize. Mit einer rührenden Freude und Liebe unspannte sein Blick zugleich alles Große und Kleine und doch ungetrübt für die richtige Würdigung jedes einzelnen.

Von der Geschichte des Orgelbaues, die ihn bis in seine letzten Tage beschäftigt hat, ausgehend, unternahm er in den ersten Jahren seines freien Studienlebens einige größere Reisen in die Niederlande, nach England und Frankreich. Von dort brachte er zugleich die größte Bereicherung seines Wissens auf allen Gebieten mittelalterlicher und neuerer Kunstarchäologie und den freilich erst später der Verwirklichung zugeführten Gedanken mit heim, auch für seine engere Heimath eine ähnliche Sammlung zu begründen, wie er sie in den reichen hauptstädtischen Mittelpunkten des Auslandes gesehen, wie er sie in dem kräftig sich entwickelnden Germanischen Museum und in dem Münchener Nationalmuseum auch in Deutschland fand. Gewiß war der dabei ihn leitende Gesichtspunkt richtig, daß in jenen großen Sammlungen die landschaftliche Eigenart eines Gebietes nicht ausreichend gewahrt werde, daß das gesante landschaftliche Sonderschaffen in einer Sammlung kleineren Umfanges möglichst vollständig, zugleich aber auch in seiner Ausschließlichkeit überschaut werden müsse. Heute ist dieser Grundsatz ziemlich allgemein angenommen.

Lange fast ohne jede Unterstützung und mit großen persönlichen Opfern hat Bickell seine Sammlung begonnen mit der ganzen unverdrossenen Beharrlichkeit, die er besaß, zuerst in seinem Hause, bis sie endlich, in das Eigenthum des hessischen Geschichtsvereins übergegangen, in einigen Räumen des Schlosses in Marburg eine allerdings noch nicht endgültige Unterkunftsstätte gefunden hat.

Auch ihre angemessene Aufstellung und Ordnung hat Bickell nicht mehr fortsetzen können, durch Mangel an Mitteln und seine wachsende Kränklichkeit gehemmt. Ihr Werth aber ist sehr groß, da er Unächtem und Verfälschtem so wenig wie Fremdem Aufnahme gewährte, aber auch für die unscheinbarsten, doch gerade oft wichtigen Gegenstände das sichere Auge besaß, und in einem auf „bessere Stücke“ von Liebhaberwerth schon viel durchsuchten Lande mit seinem Spürsinn und in unermüdlicher Betriebsamkeit noch immer herrliche Einzelstücke und stattliche, lehrreiche Folgen aus allen Gebieten des Gewerbflusses oder von cultur- und kunstgeschichtlichem Werthe zusammenzubringen wußte. Endlich weil er auch Gegenständen seine Aufmerksamkeit zugewandt hat und sie zu sammeln den Muth fand, die sonst wohl meist gänzlich von den Sammlungen ausgeschlossen werden, wenn es nicht eben besondere Zierstücke sind; ich meine ganze Bautheile namentlich von Holzbauten, sofern sie nur irgend ein formales oder constructives Interesse boten, in der richtigen Erkenntniß, daß die Zeit leider nicht gar so fern ist, wo vielleicht nur noch wenige Ueberbleibsel ihres Geschlechtes unverfälscht erhalten sein werden.

Bickell ist sonst nicht gerade viel gereist und hat auch eigentlich nicht viel außer seinem Hessenlande gesehen, aber da sein Wissen auf dem sicheren und festen Grunde der früh schon erworbenen genauesten Kenntniß eines Gebietes, dieses seines Heimathlandes und seiner praktischen Sonderstudien ruhte, und weil ein ungewöhnliches Gedächtniß ihm zu Hülfe kam, so sind seine Reisen für ihn bis in sein Alter ebenso fruchtbar geblieben, wie seine in jüngeren Jahren auf sein ganzes weitschichtiges Forschungsgebiet ausgedehnte Bewältigung der Fachliteratur. Seinem Heimathlande galt all seine Forscherarbeit, mit einer rührenden, fast kindlichen Anhänglichkeit hat er es all sein Leben lang umfaßt und doch ohne einseitige Voreingenommenheit.

Angeregt durch die ersten Versuche einer Verzeichnung der Kunstdenkmäler, wie sie Lotz, später v. Dehn-Rothfeler gerade von Hessen aus unternahmen, Arbeiten, an denen auch er schon einigen Antheil hatte, hat Bickell früher als irgend jemand den Gedanken gefaßt, ein Denkmälerarchiv in Bildern für sein Heimathland zu schaffen und früh auch die Photographie als das werthvollste und zuverlässigste Mittel zur Bewältigung einer solchen Aufgabe erkannt. So machte er sich schon zu einer Zeit mit ihr vertraut, als sie noch nirgends die Schwelle der Werkstatt der Berufsphotographen sonst überschritten hatte. In langen Jahren entstand seine große, freilich infolge äußerer Hemmnisse vielfach lückenhaft gebliebene Sammlung von ihm aufgenommenen Negative aus Hessen, ein kostbarer Schatz, der vieles was nicht mehr da ist, vieles was verändert wurde, in ursprünglicher Gestalt im Bilde bewahrt.

Es ist vielfach beklagt worden, daß Bickell nicht mehr von seinem Wissen in Werken niedergelegt, daß die meisten der literarischen Pläne, mit denen er sich fort und fort trug, nicht oder nur unvollständig zur Ausführung gelangt sind, und daß das Beste seines Wissens mit ihm zu Grabe gegangen ist. Das ist gewiß richtig, wie es auch beklagenswerth bleibt, daß sich zu spät für ihn mit dem Amte eines Conservators der Denkmäler im Regierungsbezirk Cassel ein Wirkungskreis eröffnete, für den er vorbereitet und berufen war wie kaum ein anderer; aber auch so bleibt, was er in diesem noch geleistet wie der Gehalt seiner Schriften sehr groß. Denn alles, was er geschaffen hat, ist von vollkommener Gediegenheit und die knappen Texte oder Vorreden zu seinen Bilderwerken, wie seine Einzelschriften und gelegentlich veröffentlichten Aufsätze enthalten eine solche Fülle von Ergebnissen, daß sie eine gute Masse des landläufigen Mittelgutes aufwiegen, mit dem das kunstwissenschaftliche Schriftthum überschwemmt wird. Und wenn oben gesagt wurde, daß es ihm an Productivität gebrach, so war nichts desto weniger seine schriftstellerische Begabung nicht gering. Seine Schreibweise ist knapp und klar, sein Ausdruck von treffender Sicherheit, seine Schilderung einfach und streng sachlich, ohne Phrase und doch von einer ungesuchten Anmuth und lebendigen Anschaulichkeit, durchsetzt mit feinen geistvollen Beobachtungen und Vergleichen, sodafs seine Schriften neben ihrem reichen Gehalt auch genufreich zu lesen sind. Die wichtigsten sind die ausgezeichnete Darlegung der Baugeschichte der S. Elisabethkirche in Marburg in der Gelegenheitschrift zur sechsten Säcularfeier ihrer Einweihung 1883; dann das Bilderwerk: „Die hessischen Holzbauten“ 1887 bis 1892, dessen Text nicht erschienen ist, dessen Einleitung aber auf wenigen Seiten ausgezeichnete Darlegungen über die Entstehung des mittelalterlichen Holzbauwesens aus der altgermanischen Bauweise enthält. 1889 erschien die schöne Schrift über die Eisenhütten des Klosters Haina und den Formschneider Philipp Soldan; 1892 das große Bildtafelwerk: „Buch-einbände aus hessischen Bibliotheken“ (auch in englischer Bearbeitung) beide mit vortrefflichem dem Technischen und Künstlerischen gleichmäßig in vollkommener Weise gerecht werdenden Texte. Ein Cabinetstück ist der in der Revue de l'art chrétien in demselben Jahre er-

schiene Aufsatz: L'église et la chässe de Sainte Elisabeth à Marbourg, gleich hervorragend durch die unsichtige Verwerthung der urkundlichen Ueberlieferung, die fruchtbare Zusammenstellung mit den verwandten Werken, die technische Analyse und die ästhetische Würdigung dieser Meisterleistung mittelalterlicher Goldschmiedekunst. Sein letztes Werk sind die 1901 herausgekommenen Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gelnhausen, der erste Band des großangelegten Kunstdenkmäler-Inventars für das ehemalige Kurhessen, dem er, abweichend von den sonst erschienenen ähnlichen Werken, die Gestalt eines großen Bilderatlas, eines Denkmälerarchivs in Bildern mit einem ausgezeichneten Texte gegeben hat (vgl. S. 45, Jahrg. 1901 d. Bl.). Es wäre nur zu wünschen, daß ähnliche Unternehmen auch für das übrige Deutschland den üblichen Denkmälerverzeichnissen zur Seite träten. Aus den rüstig geförderten Vorarbeiten für den zweiten Band, welcher den Kreis Fritzlar umfassen sollte, hat Bickell, der im Uebereifer seiner Gesundheit nicht genügend Rechnung getragen, der Tod hinweggenommen. Er ist ungenügend gestorben, und der Gedanke an den Tod ist ihm stets ein trüber und unerfreulicher gewesen. Er hing am Leben, weil er an seiner Arbeit hing, und er gehörte zu den Menschen, denen jeder Tag zu kurz wird, denen es aber deshalb auch zu-

meist versagt ist, die reiche Saat ihrer Arbeit zu vollem Frucht-ertrage zu bringen. In hohem Maße anregend hat Bickell im Verkehr mit gleichgestimmten Künstlern, Architekten und Gelehrten gewirkt, von denen

nicht leicht einer, der ihm einmal näher getreten war, an seinem Hause vorüberging, dessen Inneres recht das Urbild für Fausts Studirzimmer hätte sein können. Oft von weither kamen sie, über irgend eine schwierige Frage einen Rath zu holen oder auch nur, um einen genußreichen Abend in seiner Gesellschaft zu verplaudern. Das waren dann die schönen Feierstunden seines schlichten Daseins, wenn er da in lebhaftem Gedankenaustausch sich ergehen konnte, und in der Achtung, die ihm so zu Theil ward, fand er, der äußerliche Anerkennung nie erstrebt hat, den freudig genossenen Lohn für sein anspruchsloses Wirken. So war es auch ein hoher Freudentag gewesen, als ihm die philosophische Facultät der Universität Marburg am 30. Januar 1892 in Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung der Vorzeit Hessens die Würde als Ehrendoctor verlieh.

Auch auf den selchichten Mann wufste Bickell oft glücklich durch den kernigen Humor seiner Rede zu wirken, in weiten Kreisen seines Heimathlandes war er ein nicht unbekannter Mann, und es hat nicht an Aeußerungen herzlicher Theilnahme gefehlt, die sein Tod weithin erweckte. An seinem Grabe versammelten sich tief bewegt mit der jungen Burschenschaft Vertreter der Provinz und des hessischen Geschichtsvereins, Gelehrte und Freunde, auch einfache Männer seiner Vaterstadt — alles was in Treuen an ihm hing und in der Liebe zu der Sache, die er vertrat, sich mit ihm eins wufste.

Möge sein Geist fortwirken in denen, die berufen sein werden, seine Arbeit aufzunehmen und fortzuführen!
Marburg a. d. Lahn.

Dr. Theumer.



Abb. 1. Ansicht von Südosten.

Die St. Jakobi-Kirche in Stettin und ihre Wiederherstellung.

Die St. Jakobi-Kirche in Stettin und ihre Wiederherstellung.



Abb. 2. Früherer Zustand.

wird es rechtfertigen, wenn gelegentlich auch in den Spalten der „Denkmalpflege“

Am gestrigen Tage hat die Kirchengemeinde von St. Jakobi in Stettin nach neunjähriger Bauzeit die

Vollendung der Wiederherstellung ihres Gotteshauses in feierlicher Weise begangen. Die Bedeutung des größten Kirchenbaues der pommerschen Hauptstadt dieses festlichen Vorganges Rechenschaft abgelegt wird

über die baulichen Mafsnahmen, welche in der Absicht getroffen worden sind, dem lange vernachlässigten Bauwerke eine seiner 600jährigen, schicksalsreichen Vergangenheit würdige Gestalt wiederzugeben.

Auf der Stelle, wo heute die Jakobikirche als mächtiges Wahrzeichen Stettins über das Häusermeer der Stadt emporragt (Abb. 1), stand einst ein kleines Kirchengebäude, welches dem aus Bamberg nach Stettin übergesiedelten Bürger Beringer seine Entstehung verdankte.⁵⁾ Von diesem im Jahre 1187 gegründeten Gebäude ist nicht der geringste nachweisbare Rest erhalten geblieben. Die Anfänge des auf uns gekommenen Bauwerkes fallen in das Ende des

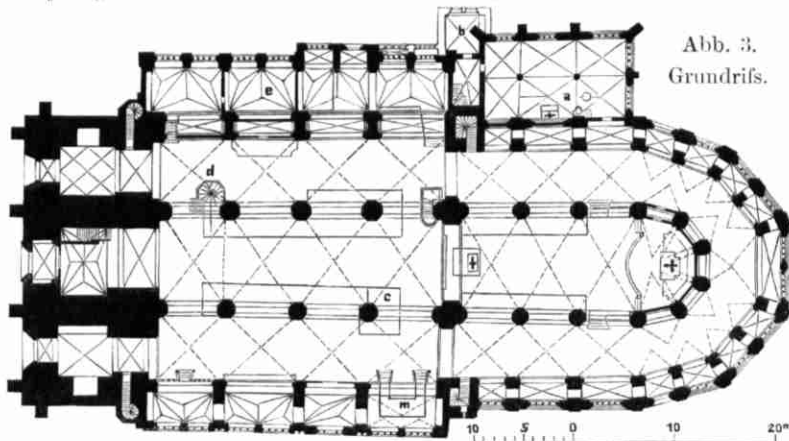


Abb. 3. Grundriss.

⁵⁾ Diese und die folgenden geschichtlichen Nachrichten sind in der Hauptsache aus Lemcke, Festvortrag bei der 700jährigen Jubelfeier der Jakobikirche (Stettin 1887. Hessenland) und aus Lutsch, Mittelalterliche Backsteinbauten Mittelpommerns (Berlin 1890. W. Ernst u. Sohn. Sonderdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen) geschöpft. Soweit sie von diesen Quellen abweichen, sind sie das Ergebniss der beim Wiederherstellungsbau gemachten Beobachtungen.

13. oder in die ersten Jahre des 14. Jahrhunderts, und zwar ist es der Unterbau der ehemals zweithürmig geplanten Westseite, der bis in jene frühgothische Zeit hinaufreicht. Die Haupttheile der ursprünglich augenscheinlich basilical angelegten Kirche entstammen dem Ende des 14. Jahrhunderts; in den Jahren 1402, 1403 und 1408 ist wiederholt von ihrem „nyen kore“ und dessen „vmmegange“ die Rede. Aus dem Jahre 1456 (nach anderer Lesart 1469) wird von dem Einsturze des südlichen Thurmes berichtet, bei dem auch die alte Orgel zu Grunde ging. Wohl infolge dieses Ereignisses gab man den Plan, die Westfront zweithürmig auszubauen, auf und ging zur Errichtung eines Mittelthurmes über, der im Jahre 1503 durch Meister Hans Böneke vollendet wurde und hundert Jahre später eine neue mit Kupfer gedeckte Helmspitze erhielt. Die Abb. 2 u. 4 lassen die verschiedenen Bauzeiten der Front deutlich erkennen. Der ältere Theil reicht an der Nordseite erheblich höher hinauf als an der Südseite; der rechteckige Schaft des Mittelthurmes zeigt in der Blendenbehandlung nahe Verwandtschaft mit der Marienkirche in Stargard. Unaufgeklärt ist die Frage, wann die Basilica in die heutige Hallenkirche umgewandelt worden ist. Beim Langhause zeigt die Südfront jetzt in ihren unteren Theilen eine reiche Zierarchitektur, die mit den Formen der Katharinenkirche in Brandenburg gewisse Verwandtschaft hat und auch auf deren Erbauer, den aus Stettin stammenden Meister Heinrich Brunsberg zurückgeführt wird. Reste von Strebe Pfeilern, die sich hinter dieser Zierarchitektur vorfinden, lassen letztere als später vorgeblendet erscheinen und deuten wohl darauf, daß schon bei der basilicalen Anlage die Strebesysteme capellenartig ausgebaut waren. Die Hallenwand über der Zierarchitektur zeigt trockene, spätgothische Architektur, die auf eine Betheiligung des Stettiner Meisters Nikolaus Kraft schließens läßt. Beim Chore hat die Hallenanlage früheres Gepräge. Die Annahme, daß sie, wie die Zierarchitektur, von Brunsberg herrühre, hat manches für sich. Die Wände sind in ihren unteren und oberen Theilen aus einem Gusse, die Emporen später eingebaut. Auch zwischen den Arkadenpfeilern des Chores waren, wie sich bei den Wiederherstellungsarbeiten herausgestellt hat, schmale, anscheinend nicht zur Ausführung gekommene Emporen geplant, woraus sich die im unteren Theile quadratische und erst darüber ins Achteck umsetzende Pfeilerform erklärt. Die an die Nordseite angebaute zweischiffige Capelle (a des Grundrisses Abb. 3) ist eine spätere Zuthat.

Bei der Belagerung Stettins durch den großen Kurfürsten, die die damals schwedische Stadt im Jahre 1677 auszuhalten hatte, wurden erhebliche Theile der Kirche, insbesondere ihr ragender Thurmhelm, ihr Dach und ihre Gewölbe zerstört. Dach und Gewölbe wurden in den Jahren darauf erneuert, der Thurm blieb ohne Spitze. An Stelle seines Helmes erhielt er ein flaches Nothdach, an dessen vier Ecken die stark verstümmelten Begleithürmchen den kümmerlichen Abschluß des in der Hauptsache unversehrt gebliebenen Thurmkörpers bildeten (Abb. 2). Im übrigen sind am Aeußeren der Kirche damals und seitdem während der beiden letzten Jahrhunderte nur die nothdürftigsten Flickarbeiten vorgenommen worden, die vielfach gleichbedeutend mit Verstümmelungen des Gebäudes waren. So die Ueberkleisterung der halb zerstörten reichen Thürgewände mit faustdickem Putz, die Zumauerung der drei mittleren Chorfenster, der kümmerliche Anbau der Kirchenschreiberstube an der Nordseite, die Ausbildung des oberen Wandabschlusses am Chore u. dgl. m.

Auch im Inneren wurde auf die Wiederherstellung der Gebäudesubstanz wenig Sorgfalt verwandt. Man begnügte sich mit rohen Ausbesserungen von Mauerwerk und Putz und überzog die stattlich bemalten Pfeiler, Bögen und Wände mit dem Leichentuche einer

freudlosen Kalktünche. Gleichwohl waren der kirchliche Opfersinn und die künstlerische Schaffenskraft in der Bürgerschaft keineswegs erstorben. Im Gegentheil, sie gelangten gerade damals zu besonders kraftvoller Entfaltung. Nur wandten sie sich weniger der pietätvoll sorgsam Wiederherstellung des zerstörten alten Bestandes zu, sondern sie erfaßten, vom Geiste ihrer Zeit getragen, mit großem Sinn die Aufgabe, ihrem Gotteshause eine neue Ausstattung zu schaffen, und vollendeten im Laufe eines halben Jahrhunderts dieses gewaltige Werk mit einem Können, das uns, je eingehender wir uns mit der Leistung beschäftigen, desto mehr in staunende Bewunderung versetzt.

Seitdem hat die Kirche, von einer Anzahl von Epitaphien und Bildern abgesehen, die nach und nach hinzukamen, anderthalb Jahrhunderte nahezu unverändert gestanden, bis sich das heutige Geschlecht der Pietätspflicht bewußt wurde, die an dem „Wahrzeichen der Stadt“ zu erfüllen war. Das Jubeljahr der Kirche 1887 gab den Anstoß. Nachdem in der Presse, insbesondere in der Neuen Stettiner Zeitung wiederholt Mahnrufe erschallt waren und der Gymnasialdirector Prof. Lemcke in seinem oben angezogenen Festvortrage damals warm für die Wiederherstellung eingetreten war, verließ im März 1889 die genannte Zeitung der Stimmung der nächstbetheiligten Kreise in einem Aufrufe Ausdruck, in dem sie unter Hinweis auf die stumme und doch beredete Mahnung des verwittert und verstümmelt emporragenden Bauwerkes die Bürger Stettins daran erinnerte, was man dem mit dem Wohl und Wehe der Stadt und der Gemeinde aufs engste verknüpften Erbe der Väter schuldig sei.

Und der Erfolg blieb nicht aus. Durch hochherzige Spenden im Betrage von 86637 Mark, unter denen vornehmlich eine Stiftung des Kaufmanns und Kirchenältesten Karl Gerber im Betrage von 51400 Mark hervorzuheben ist, und durch das Ergebnis einer Hauscollekte (4890 Mark) war die Kirchengemeinde bald in die Lage versetzt, zunächst der dringend nöthigen Wiederherstellung des Thurmhauses und dem Aufbau einer neuen Helmspitze näherzutreten. Die Durchführung des Werkes wurde in die Hände eines aus sieben Mitgliedern bestehenden Bauausschusses gelegt, an dessen Spitze der Leiter der Neuen Stettiner Zeitung und Kirchenälteste Dr. Wiemann gestellt wurde. Mit der Aufstellung des Entwurfes wurde der Unterzeichnete beauftragt.

Zur Gewinnung von Anhaltspunkten für die Gestaltung des Helmes wurde auf die alten Abbildungen der Kirche zurückgegangen, wie sie sich auf den Plänen Stettins von Braun u. Hogenberg (1590) und von H. Kote sowie auf einem aus dem 17. Jahrhundert stammenden Oelbilde in der Stettiner Börse finden. Alle drei zeigen einen nach der Ueberlieferung mehr als 300 Fufs hohen, sich unmittelbar über dem Hauptgesims des Thurmkörpers erhebenden Helm von achteckiger in die Hauptachsen gelegter Grundform, aus dessen unten ins Rechteck übergeführter Mantelfläche die Eckthürmchen herauswachsen. Ein Versuch, den neuen Helm hiernach zu zeichnen, fiel nicht günstig aus. Die Spitze wirkte nüchtern und im Verhältniß zu dem gewaltigen Thurmkörper und Kirchen-

hause nicht mächtig genug; besonders die perspectivische Ueberecksansicht befriedigte wenig. Dies und der Umstand, daß die angeführten alten Abbildungen, wie sich aus nachweisbaren Unrichtigkeiten ergibt, sehr ungenaue Darstellungen des einstigen Zustandes sind und nicht von sachkundiger Hand herrühren, wurden nach mehrfachen anderweiten Versuchen die Veranlassung, von einer thunlichst genauen Wiederherstellung der vermuthlich ursprünglichen Form der Spitze abzugehen und die bewährte, an stilistisch verwandten Bauwerken mehrfach vorkommende Uebereckstellung des Achteckhelmes zu wählen. Wie diese kupfergedeckte Helmspitze mit ihren Steingiebeln und

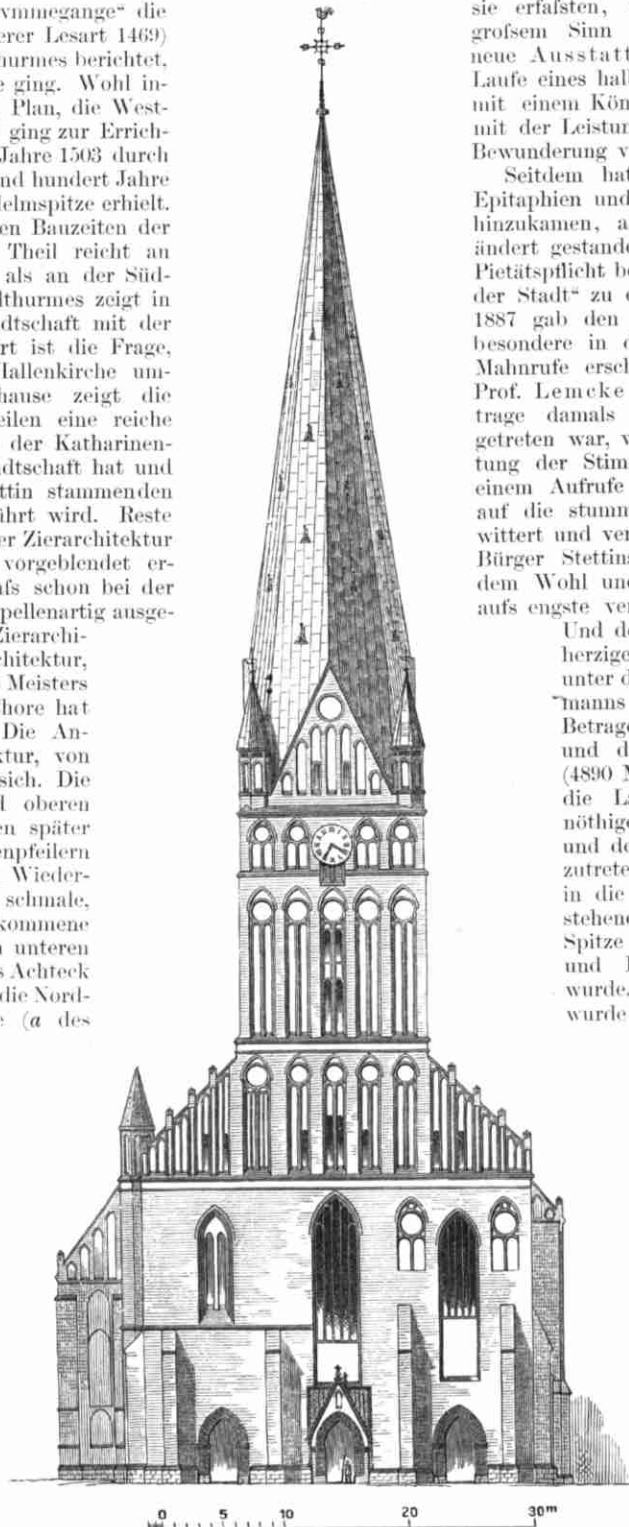


Abb. 4. Westfront nach der Wiederherstellung.

Begleitthürmchen im einzelnen durchgebildet ist, läßt Abb. 4 erkennen und bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Die Ausführung wurde im Jahre 1892 beschlossen und dem Kgl. Kreisbaubeamten in Stettin Baurath Mannsdorf übertragen. Als örtlicher Bauleiter wurde der Architekt Schmidt bestellt. Dem Unterzeichneten wurde beratende Mitwirkung bei wichtigen, insbesondere künstlerischen Fragen vorbehalten; eine schwere Erkrankung in dieser Zeit verhinderte jedoch in der Hauptsache seine Betheiligung an den Arbeiten des in Rede stehenden ersten Bauabschnittes.

Mannsdorf ging, nachdem er eine Verstärkung der Fundamente vorgenommen und das Mauerwerk des Thurmkörpers sorgfältig gesichert hatte, 1893 an die Errichtung des Helmes. Er construirte ihm in Holz, und zwar nach

Mollerschem System, während der Unterzeichnete ursprünglich eine Eisenconstruction entworfen, dann aber aus Zeit- und Kostengründen nach bewährten mittelalterlichen Vorbildern (Marienkirche in Lübeck, Johanniskirche in Lüneburg usw.) eine Holzconstruction mit eingestellter vierseitiger Pyramide in Aussicht genommen hatte. Verankert wurde der Helm nicht, da bei seiner Größe und Schwere eine Verankerung nicht nur als überflüssig, sondern sogar als unter Umständen gefahrbringend für das Thurmmauerwerk angesehen wurde. Entsprechend dieser Anschauung den damals geltenden Regeln der Technik, so sollte sie dem Helme doch verhängnißvoll werden. Am 11. November 1893 war das Thurmgespärre fertiggestellt, und das Richtfest konnte feierlich begeben werden. Der rauhe Winter verhinderte jedoch die sofortige Eindeckung, und so war der Thurm dem am 12. Februar des folgenden Jahres mit unerhörter Heftigkeit über Norddeutschland dahindrausenden Orkane preisgegeben, dessen Wirbel

unter das dicke Gebälk und Gespärre faßten, den gewaltigen Helm ein Stück senkrecht emporhoben^{*)} und ihn dann genau in der West-östlichen Richtung auf das Kirchendach schleuderten, dieses mitsamt seinem alten hübschen Dachreiter zum großen Theile zerschmetternd.

Aber die Gemeinde verlor den Muth nicht. Noch im selben Monat beschloß sie, die Wiederherstellung des Helmes unverzüglich in Angriff zu nehmen, ermuthigt vornehmlich durch das hochherzige

Vorgehen ihres Kirchenrathsmitgliedes K. Gerber, der, nachdem er bereits im Jahre 1893 eine zweite Stiftung für den Thurm von 40 000 Mark gemacht hatte, jetzt von neuem in den Riß trat und eine Summe von 20 000 Mark für den Wiederaufbau zur Verfügung stellte. Mitte October war der Helm mitsamt seinen Seitenthürmchen bereits wieder aufgerichtet. Die Fönneigung und Construction ist

die frühere, nur daß jetzt der Helm auf Grund der hier und gleichzeitig andernorts gemachten Erfahrungen und der daran anknüpfenden baupolizeilichen Bestimmungen durch eine kräftige Verankerung fest mit dem Mauerwerk des Thurmkörpers verbunden wurde. Zu gleicher Zeit wurde das zertrümmerte Kirchendach erneuert und im Jahre darauf nach einem während der Erkrankung des Unterzeichneten durch den Landbauinspector Hoene in Berlin gefertigten Entwürfe mit einem neuen kupferbekleideten gothischen Dachreiter bekrönt.

Inzwischen waren auch die unteren Theile des Thurmhauses der von Anfang an geplanten Wiederherstellung unterzogen worden. Die drei Portale wurden von ihrer Putzhülle befreit und erhielten im strengen Anschluß an den zu Tage tretenden verstümmelten Bestand neue Formsteingewände, das Mittelportal überdies den Schmuck der sich von einer auf die Mauerfläche gelegten

Backsteinvergitterung wirksam abhebenden Wimperge. Die aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammenden reichen Barockthüren wurden selbstverständlich beibehalten und instandgesetzt. Der 1677 mitzerstörte und dann nothdürftig ergänzte Giebel des südlichen Pultdaches wurde mit dem Nordgiebel in Uebereinstimmung gebracht, die Friese erhielten glasirte Gittermuster, die Blendenden neuen Verputz, das

Wendeltreppenthürmchen auf der Nordseite eine neue Krönung, und der Drempele des nördlichen Pultdaches wurde

nach den erhaltenen Spuren galerieartig ausgebildet. Zu den Ausbesserungen am Steinwerk mußten leider schlesische Maschinensteine verwandt werden, da die Gewinnung von Handstrichziegeln großen Formats damals noch mit Schwierigkeiten verknüpft war, die heute glücklicherweise größtentheils überwunden sind. In den späteren Bauabschnitten sind, um dies hier gleich vorwegzunehmen, Handstrichsteine großen Formats aus der Klugeschen Ziegelei in Mescherin bei Stettin zur Verwendung gelangt.

Ende 1896 begann der zweite Bauabschnitt, für welchen der äußere und innere Ausbau der damals zur Aufbewahrung von allerhand Gerümpel benutzten Nordcapelle a für die Abhaltung kleinerer kirch-

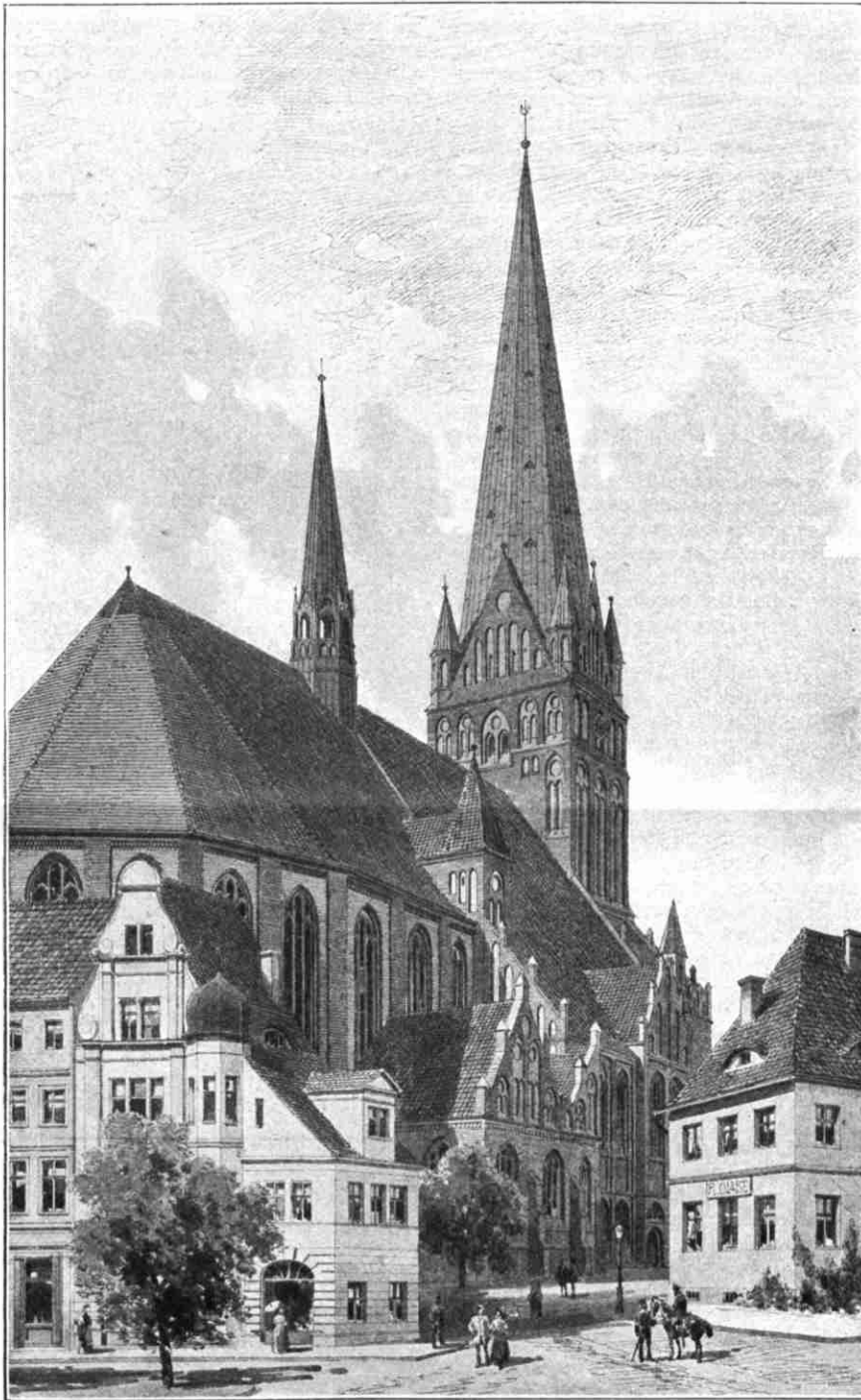


Abb. 5. Nordost-Ansicht nach der Wiederherstellung.
Die St. Jakobi-Kirche in Stettin und ihre Wiederherstellung.

^{*)} Beweis dafür ist, daß das etwa 1 m hohe Schutzgeländer, welches am Fuße der Helmconstruction auf der den Thurmkörper umgebenden Rüstung angebracht war, unversehrt geblieben ist.

licher Feiern, Gemeindeversammlungen u. dgl. sowie die Wiederherstellung eines Theiles der Nordfront als Ziel gesetzt waren. Die Oberleitung war inzwischen wieder an den Unterzeichneten übergegangen, die örtliche Bauleitung lag nach wie vor in den Händen des Architekten Schmidt. Die Nordcapelle befand sich in schlimmen Zustände und hatte besonders beim Sturze des Thurmhelms stark gelitten. Sie hatte ihre Giebel verloren, ihr zertrümmertes Dach hatte durch ein Nothdach ersetzt werden müssen, die Gewölbe waren schwer beschädigt. Galt es vor allem, diese zerstörten Bautheile zu erneuern, so gingen die Instandsetzungsarbeiten zur Erreichung des vorbezeichneten Zieles doch erheblich weiter. Der in Rede stehende Theil der Nordfront war durch einen geschichtlich wie architektonisch werthlosen Anbau späterer Zeit, die sogenannte Kirchenschreiberstube (b in Abb. 3), arg entstellt. Dieser häßliche Anbau wurde abgebrochen, der hinter ihm belegene Raum wurde mit einem neuen Portale versehen und unter Durchbruch einer Thür nach der Capelle zu deren schützendem Vorraume gemacht. Die bis dahin in der Mitte der Capellen-Nordseite unmittelbar ins Freie führende, augenscheinlich auch nicht ursprüngliche und in dürftigsten Formen gehaltene Thür konnte nunmehr beseitigt werden. Sie wurde zugemauert, und dem über ihr befindlichen Fenster wurde seine alte Gestalt wiedergegeben. In den Vorraum wurde eine Treppe eingebaut, die nunmehr den Zugang zu der im westlichen Capellenjoeche angelegten kleinen Sängerempore vermittelt. Das gänzlich verfallene Fensterpfostenwerk der Capelle wurde erneuert und weiß verglast, der Raum neu verputzt und in spätgothischer Weise einfach, in der Hauptsache weiß, roth und schwarz ausgemalt. Die aus grün gestrichenem, stellenweis roth, weiß und schwarz bemalten Kiefernholze hergestellte Ausstattung besteht neben der Empore und dem Gestühle aus einer niedrigen Kanzel von rechteckiger Grundform und einem beweglichen Taufisch. Dazu ein gemauerter Altar, vor dem ein orientalisches Teppich ausgebreitet ist, Altargeräth aus Messingguß und schmiedeeiserne Beleuchtungskörper. Zum Ausbau der Capelle schenkte die Stadt Steftin 20 000 Mark. Die Einweihung und Ingebrauchnahme erfolgte am 20. März 1898.

Im Zusammenhang mit dem Abbruch der Kirchenschreiberstube steht die Beseitigung der unteren Theile der unmittelbar an jene anschließenden beiden ersten Halbjoche des Nordseitenschiffes, welche s. Z. zum Zwecke der Anlage von Grabgewölben bis in die Flucht des dem nächsten Joche vorgelegten Risalits herausgezogen waren (im Grundriß wie die übrigen abgebrochenen Theile nicht schwarz angelegt). Schon früher waren auch der neue Giebelaufbau auf dem erwähnten Risalit sowie die Köpfe der Treppenthürmchen auf der Nord- und Südseite, an deren Stelle sich zuvor dürftige Nothaufbauten aus Fachwerk befanden, zur Ausführung gelangt.

Die Nordseite hat durch diese Wiederherstellungen und ergänzenden Zuthaten eine lebhaft bewegte Gliederung erhalten und bietet jetzt, namentlich von Nordosten her gesehen, wie Abb. 5 erkennen läßt, ein anziehendes, reiches Architekturbild, das namentlich bei Sonnenuntergang seine malerischen Reize entfaltet. Hatten die beim Bau Betheiligten und die näheren Freunde der Kirche an diesem Bilde vom Anbeginn seines Werdens an ihre stille Freude, so kam den weiteren Kreisen der Bevölkerung das, was sie an ihm und überhaupt an der Jakobikirche besitzen, erst zum Bewußtsein, als im Sommer 1900 eins der den alten Jakobikirchhof auf der Nordostseite begrenzenden Häuser zum Abbruch kam, um einem modernen Geschäftsgebäude Platz zu machen. Die Lücke in der Häuserreihe bot den Vorübergehenden auf einmal den überraschenden Anblick. Man bemerkte, daß man Jahre und Jahrzehnte lang ein Bauwerk wenig beachtet hatte, vor dem es sich lohnt Halt zu machen, um des Erbes froh zu werden, das man den Altvordern verdankt. Die Ueberaschung wuchs zur freudigen Erregung, und fast drohte der gute Wille dem Werke verhängnißvoll zu werden, indem in der Begeisterung Pläne auftauchten, die auf nichts geringeres abzielten, als



Abb. 6. Inschriftstein neben dem Haupteingang (Bauinschrift).

die Kirche soweit wie möglich, zum mindesten auf der ganzen Ost- und Nordostseite „freizulegen“. Zum Glück brach sich bald die Erkenntniß Bahn, daß man dadurch das Bauwerk schwer geschädigt

haben würde; auch schob der Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse einen heilsamen Riegel vor, der leider so mancher anderen beklagenswerthen Freilegung im deutschen Vaterlande gefehlt hat. In richtiger Erkenntniß des Zulässigen und Erreichbaren erwarb die Stadt das freigewordene Grundstück, um es unter angemessener Verbreiterung der von altersher neben ihm vorüberziehenden schmalen Gasse wieder zu bebauen und auf diese Weise dem Bilde der Kirche Rahmen und Vordergrund zu geben. Unsere Abbildung zeigt diesen Rahmen in einer Gestalt, wie sie dem Unterzeichneten erwünscht erschien, der Wirklichkeit aber nicht ganz entspricht. Insbesondere auf der rechten Seite, wo ein schlichtes, nicht zu hohes Bürgerhaus hingehört, steht jetzt die kahle Giebelwand einer das Archi-

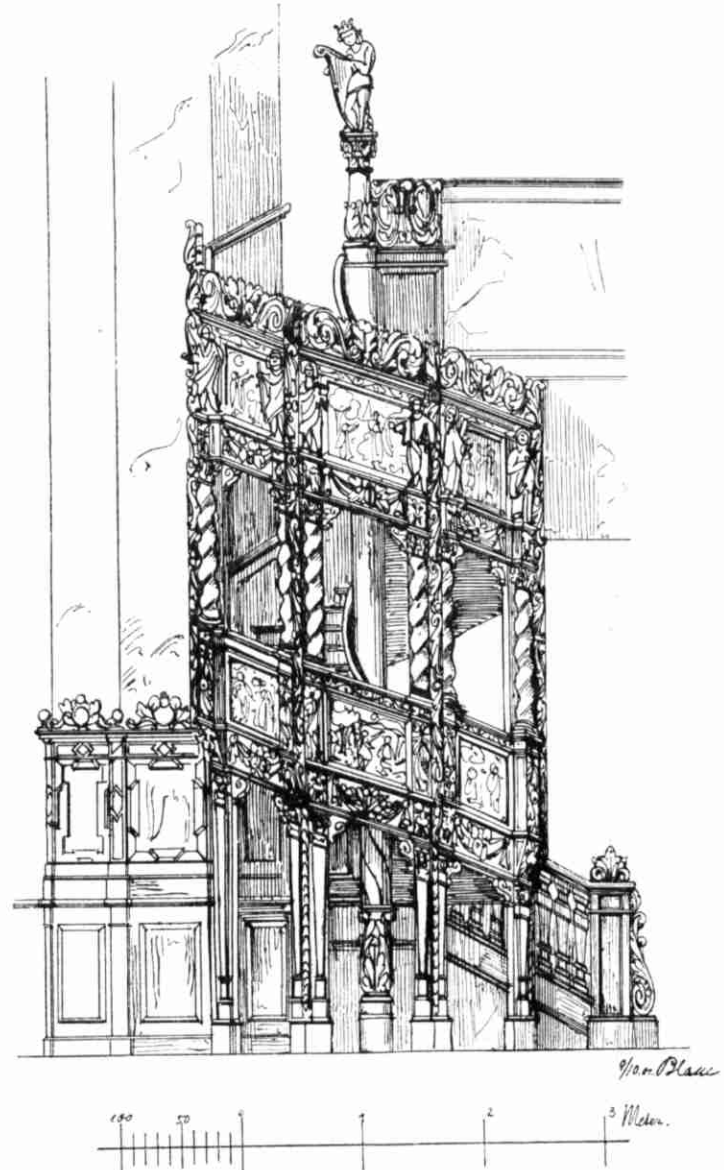


Abb. 7. Neue Treppe zur Orgelempore.

tekturbild der Kirche empfindlich beeinträchtigenden modernen Miethcaserne.

Doch wir sind mit dieser Einschaltung dem Gange der Dinge vorausgeeilt. Noch im Jahre 1898 gelangte der dritte Bauabschnitt zur Vorbereitung. Er bestand in der Wiederherstellung des Restes der Nordseite, des Chores und der gesamten Südseite der Kirche. An der Nordseite haben sich die Arbeiten auf die sorgsame Ausbesserung der alten sehr verfallenen Bauheile beschränkt. Am Chore waren dagegen einige durchgreifendere Aenderungen vorzunehmen. Hier bestand der Mauerabschluß unter der Dachtraufe aus Korbbögen, die die Lisenen unter einander verbanden, und deren Felder mit Dachsteinen ausgeklebt, überputzt und mit rother Farbe backsteinartig getüncht waren. Dieser Zustand, der von der nothdürftigen Instandsetzung nach der Belagerung von 1677 herrührte, ist beseitigt und der Mauerabschluß durch ein angemessenes Hauptgesims mit darunterliegendem aus glasierten Steinen hergestelltem Gitterfriese bewirkt worden. Sodann wurde das durchweg schadhafte Fensterpfostenwerk erneuert,

wobei die bis dahin geradlinig gegen das Spitzbogengewände laufenden Pfosten spitzbogigen Schlufs erhielten. Die Berechtigung dazu ergab sich daraus, dafs gerade im Chore noch einige alte Fenster mit dieser reicheren Behandlung des Pfostenschlusses vorhanden waren: die nüchternere geradlinige Form war augenscheinlich erst in spätest-gothischer Zeit, vielleicht sogar erst in den Jahren nach der Belagerung entstanden. Sicher erst in diesen Jahren ist auch die Zinnauerung der drei mittleren Chorfenster erfolgt, die nunmehr beseitigt und durch Bleiverglasung ersetzt worden ist. Für das grofse, neuntheilige Mittelfenster ist dabei ein neuer, aus Spitzbögen und Ringen zusammengesetzter mafswerkartiger Pfostenschlufs componirt worden.

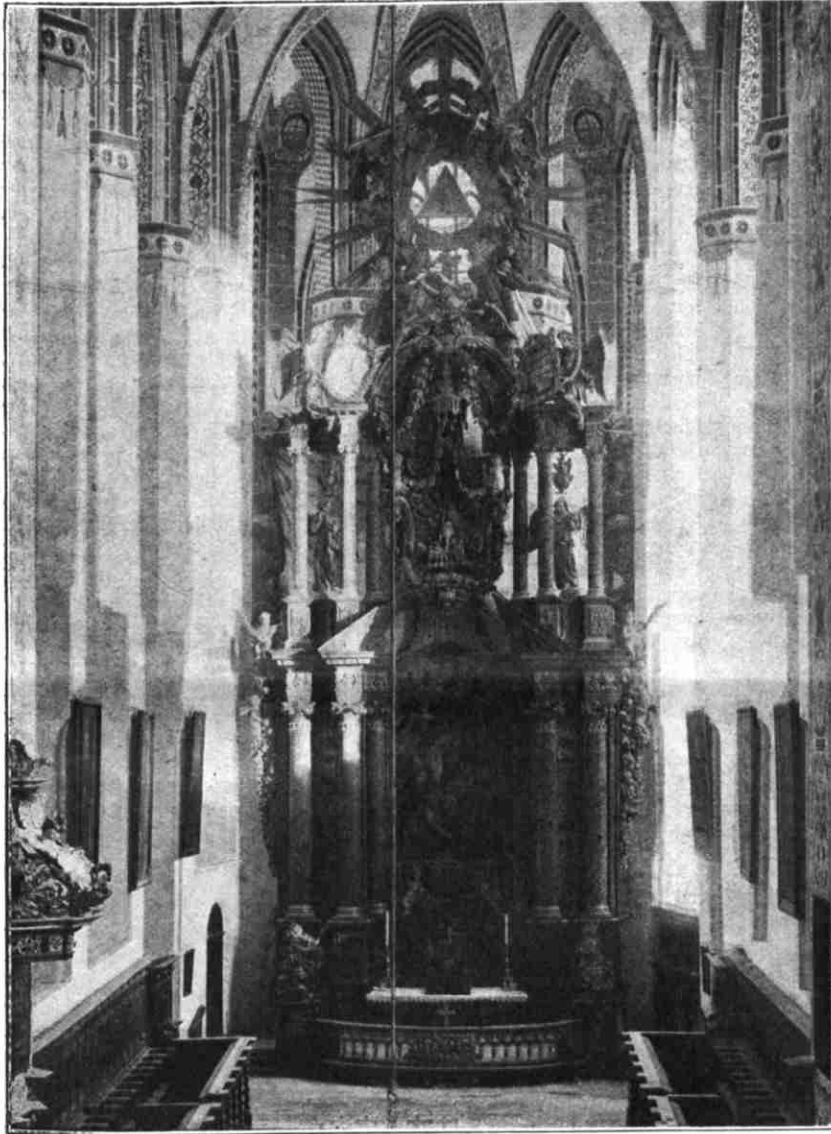


Abb. 8. Inneres. Blick gegen den Altar.

der sich in seiner Einfachheit der Gliederung der seitlichen Fenster ohne Zwang anschließt.

Der östliche Theil der Südseite ist wie der Chor behandelt. Beim Langhause hat der obere Theil sein spätes, trocknes Gepräge behalten. Die Zierarchitektur des unteren, sehr stark beschädigten Theiles ist im Anhalt an verwandte Vorbilder ergänzt, das zerstörte Portal erneuert und mit einer verdoppelten Eichenholzthür in gothischen Formen versehen worden. Der Erwähnung bedarf noch, dafs die durch unaufgeklärte Ursachen, vielleicht durch den Thurmsturz von 1894 gefährdete Südwestecke des Gebäudes bei dieser Gelegenheit durch theilweise Erneuerung des Frontmauerwerks, starke Ausbesserung des Gewölbes, Verankerungen usw. eine gründliche Instandsetzung erfuhr, eine schwierige Arbeit, die der um die Wiederherstellungsarbeiten an der Kirche überhaupt sehr verdiente Rathsmannmeister Decker mit Umsicht und Sorgfalt ausgeführt hat. Die örtliche Bauleitung während dieses ganzen Bauabschnittes lag in den Händen des Architekten Hölling. Zur Verwendung kam eine Schenkung der Provinz im Betrage von 20 000 Mark, die übrigen

Kosten trug die Gemeinde. Der Bauabschnitt, mit dessen Beendigung die Wiederherstellung vom gesamten Aeußeren der Kirche zur Vollendung gelangte, fand seinen Abschluß darin, dafs neben dem Haupteingange des Bauwerkes eine steinerne Gedenktafel mit der in Abb. 6 veranschaulichten Bauinschrift eingemauert wurde.

Mit diesen Arbeiten war der Herbst des Jahres 1899 herangekommen, und die Gemeinde stand vor der Frage, ob sie die Wiederherstellungsarbeiten nun auch auf das Innere der Kirche ausdehnen sollte. Der Beschluß hierzu wurde Mitte März 1900 gefaßt, das genannte Jahr jedoch nur zu gründlichen Vorbereitungen benutzt, während die Ausführung selbst auf das Jahr 1901 verschoben wurde.

Von dem Zustande des Kircheninnern ist oben schon kurz die Rede gewesen. Der Umbau, dem das Gebäude um das Ende des 17. Jahrhunderts unterzogen worden war, hatte den alten Bestand in vielen Theilen nicht unerheblich verwischt. So hatte der Kirchenraum bei aller Gröfse und Bedeutung der Gesamtwirkung hinsichtlich seiner architektonischen Durchbildung und seiner baulichen Einzelheiten doch eine Gestalt angenommen, die gegenüber der ganz hervorragenden und überaus werthvollen barocken Ausstattung stark in den Hintergrund trat. Die letztere, der Altar sowohl wie die Kanzel und die Orgel, ein Theil des Gestühls, die Emporenbrüstungen und die zahlreichen Erbberühmte überwogen derart über die wenig ausgesprochenen Architekturformen, dafs der Kirchenraum durch sie geradezu sein Gepräge erhielt. Dies war mafsgebend für die Auffassung der Aufgabe. Von einer Wiederherstellung des Inneren im Sinne der mittelalterlichen Hauptbauzeit der Kirche konnte nicht die Rede sein. Vielmehr kam es darauf an, vor allen Dingen die kostbare nachmittelalterliche Ausstattung in Stand zu setzen, d. h. sie zu reinigen und unter gewissenhafter Schonung des alten Bestandes aufzufrischen. Der architektonische Hintergrund dieser Ausstattung, die Wände, Pfeiler, Gewölbe usw. sollten nach Vornahme der nothwendigen Ausbesserungen an der Substanz in der Hauptsache wieder weiß getönt werden. Zur Zusammenfassung der Ausstattungstücke und um die Innendecoration auf eine etwas höhere und ansprechendere Stufe zu heben, sollte dabei in den unteren Theilen etwas Marmor- und Grau in Grau-Malerei zur Anwendung gelangen. Vor allen Dingen aber versprach sich der Unterzeichnete die Erreichung dieses Zieles und überhaupt eine ebenso schöne wie kirchlich würdige Erscheinung des Inneren von der Ausstattung der Fenster mit Glasgemälden. In Frage hätte allenfalls noch kommen können eine figürliche Ausmalung der Gewölbe in der Weise, wie sie im 18. Jahrhundert über der Orgel begonnen worden ist. Doch liegt, abgesehen von den sehr erheblichen Kosten, eine solche Deckenausmalung dem Empfinden unserer Zeit sehr fern, und es würde eine schwierige Aufgabe gewesen sein, einen geeigneten Meister für ihre Ausführung zu finden.

Mit diesem Vorhaben, zu welchem noch der Entschluß trat, die Kirche mit einer Centralheizung zu versehen, wurde im November 1900 ans Werk gegangen. Bald nach Inangriffnahme der Arbeiten stellte sich jedoch ein Umstand ein, der eine wesentliche Abänderung des Planes nahe legte. Beim Abschlagen des schadhafte Putzes nämlich wurden unter diesem an verschiedenen Stellen, besonders an den Bogenleibungen der Gewölbe, die Reste alter Bemalung gefunden. Und zwar wurde festgestellt, dafs die Kirche zu zwei verschiedenen Zeiten, im späten Mittelalter und in der Barockzeit, ausgemalt gewesen ist. Der sogleich auftretende Gedanke, an diese Malereireste anzuknüpfen, war schwer von der Hand zu weisen. Die Gemeinde griff ihn lebhaft auf und beschlofs die Ausmalung. Diese ist denn im engen Anschluß an die beim weiteren Fortschreiten der Arbeit immer zahlreicher werdenden Funde erfolgt und von den Pfeilern und Arkadenbögen auch auf die Gewölbe und einzelne Wandtheile ausgedehnt worden. Dabei ist Gothisches und Barockes vermischt, ohne dafs dadurch die Gesamtwirkung Einbuße erlitten hat. Abb. 8 gibt eine ungefähre Vorstellung von der Art der Behandlung, soweit dies ohne Farbe möglich ist. Die Töne sind meist roth, schwarz und grau auf lichtem Grunde, aber auch gelbe, grüne und andere Färbungen kommen vor. Die Farben sind fast durchgehends leuchtend und ungemischt, das Barocke deckend, das Gothische in lasirender Technik gehalten. Die Kartuschen auf den Zwickeln der barocken

Stichkappentonne sind neue Zuthat, das Deckenbild über der Orgelempore ist beibehalten und nur aufgefrischt worden.

Die nothwendigen Folgen dieses Vorgehens blieben natürlich nicht aus. Beim Bauherrn wie bei den Bauleuten wuchs die Lust am Schmücken und Schaffen. Auch war es nicht mehr angängig, neben der erstandenen Farbenfrische und Farbenfreudigkeit die alte, durchweg bemalte Ausstattung in der ursprünglich beabsichtigten Weise zu behandeln, Denn obwohl sich niemand dem Reize der feinen, in hohem Grade malerischen und stimmungsvollen Wirkung des Altgewordenen verschließen konnte, so vertrug sich dieses nun doch nicht mehr mit dem Neuen. Deshalb ist es in weitgehendem Maße aufgefrischt und erneuert worden. Die Instandsetzung griff sodann aber auch auf die Vervollständigung der Ausstattung über. Gestühl und Pfeilertafelungen, Brüstungswerk und Beleuchtungskörper sind im Anschluß an den alten Bestand ergänzt, die letzteren dabei für elektrisches Licht eingerichtet worden. Die Beflurung ist grotentheils erneuert, die Orgelempore bei *d* im Grundrisse durch eine neue, reichgeschnitzte barocke Wendeltreppe zugänglich gemacht worden (Abb. 7). Auch die alten Treppenaufgänge, die „Chöre“ und Emporen sind durchgreifend in Stand gesetzt, die Orgelempore ist nach hinten erweitert, und in einem Theile des nördlichen Seitenschiffes ist die werthvolle Kirchenbücherei (*e*) ganz neu eingerichtet worden. Von der Beheizung der Kirche war schon oben die Rede. Sie ist, ohne daß der Bestand der Kirche dadurch im geringsten geschädigt worden wäre, durch die Firma R. O. Meyer als Niederdruckdampf-Dauerheizung ausgeführt worden; ihr Kesselraum befindet sich im Keller des der Kirche benachbarten Gemeindehauses.

So ist die Kirche auch im Inneren in reich geschmücktem Gewände neu erstanden, nicht ohne daß auch hierbei der Opfersinn einzelner Gemeindeglieder und des Magistrates als des Patronen der Kirche in dankenswerthester Weise sich hethätigt hätte. Letzterer stiftete 1000 Mark für die Ausstattung seiner Loge, die Mutter eines der Kirchenältesten, Frau Wwe. Kisker, 5000 Mark für Tafelungen, Frau Wwe. Still 1000 Mark für die Kanzel. Besonderer Hervorhebung bedarf wieder eine Stiftung des Commerzienraths K. Gerber, durch welche die Möglichkeit geschaffen wurde, auch mit der Ausführung des der Kirche zugedachten Fensterschmuckes jetzt schon zu beginnen. Das Programm für diesen Schmuck gliedert sich derart, daß für die 22 in Frage kommenden Oberfenster der Kirche biblische Stoffe gewählt sind. In den 14 Fenstern der Süd- und Südostseite soll das Christenwort „Bete und arbeite“ in den sieben Bitten und den sieben Arbeiten der inneren Mission dargestellt werden. Im großen Mittelfenster des Chores folgt das Abendmahl („Heilige Rast und Kost“), und an der Nordost- und Nordseite reihen sich in vier Fenstern „Segen und Feierabend“ und in weiteren drei Fenstern „Hoffnung, Glaube, Liebe“ (Der Himmel über, in und um uns) an; die Unterfenster sollen mit Darstellungen aus der Geschichte des Baues, der Gemeinde und der Stadt geschmückt werden. Aus diesem

Cyclus sind in den von Gerber gestifteten, von Prof. A. Linnemann in barocker Stilfassung entworfenen und gemalten Fenstern gegenüber der Kanzel die „Bergpredigt“ und „Jesus der Kinderfreund“ dargestellt, darunter in der Magistratsloge *m* zwei Vorgänge aus der Stadtgeschichte: Die Uebergabe der Stiftungsurkunde an den ersten Rath der Stadt durch Herzog Barnim I. von Pommern (1243) und der Empfang der Abgeordneten des Stettiner Rathes durch den Großen Kurfürsten im Feldlager von Pommerendorf zur Verhandlung über den Accord (1677). Während diese Fenster die Kirche bereits bei der Einweihung schmücken, steht die Ausführung noch weiterer Glasgemälde unmittelbar bevor. Seine Majestät der Kaiser hat der Gemeinde huldvollst die Spende dreier weiterer Oberfenster zugedacht, die im Anschlusse an die bereits vollendeten gegenüber dem Altarraum ihren Platz finden sollen. In diesen Fenstern werden Jesus und die Samariterin („Hungernde und Durstende erquickend“), Maria und Martha von Bethanien („Obdachlose beherbergen“) und der barmherzige Samariter („Kranke pflegen“) den Gegenstand der Darstellungen bilden. Entwurf und Ausführung werden mit Allerhöchster Genehmigung gleichfalls dem Professor Linnemann übertragen. Mit diesen Fensterstiftungen ist in hochherziger Weise der Anfang zu einer Bereicherung der Ausstattung gemacht, an der sich noch Generationen betheiligen und damit ihre Anhänglichkeit an Pfarrkirche und Vaterstadt bethätigen können.

Die Ausführung der Malerarbeiten im Kircheninnern war dem Berliner Maler Hans Seliger übertragen. Unter seinen Angestellten hat sich besonders der Maler Fey mit tüchtigen, selbständigen Leistungen hervorgethan. Die Bildschnitzereien sind vom Bildhauer Ehlert, die Kunsttischlerarbeiten von den Tischlermeistern Siemon, Rubow u. Walter und Janz, die Kunstschmiedearbeiten vom Schlossermeister Krüger, sämtlich in Stettin, ausgeführt. Die Beleuchtungskörper haben die Glockengiesser Vofs u. Sohn gefertigt. Sie und alle, die hier nicht einzeln genannt werden können, haben treu und trefflich an Werke geholfen. Vor allem aber zu rühmen ist die Thätigkeit des Architekten W. Blaue, dem während des letzten Bauabschnittes die örtliche Leitung oblag, und der sich seiner Aufgabe mit eindringendem Verständniß und mit solcher Liebe hingegeben hat, daß der größte Theil aller Einzelheiten der künstlerischen Erfindung, soweit solche erforderlich war, auf ihn zurückzuführen ist. Ich unterlasse nicht, ihm dafür an dieser Stelle meinen und der Gemeinde aufrichtigen Dank auszusprechen.

Der gesamte Wiederherstellungsbau der Jakobikirche hat rund 550 000 Mark gekostet, wovon etwa 222 000 Mark auf Schenkungen und Stiftungen entfallen, in der That ein beredtes Zeugniß für die Liebe, mit der die Gemeinde an ihrem Gotteshause hängt, und für die Würdigung, welche dem Baudenkmal in der Stadt und der Provinz sowie über diese Kreise hinaus durch den Königlichen Landesherrn und seine Berather entgegengebracht wird. O. Hofsfeld.

Vermischtes.

Zum Provincial-Conservator der Kunstdenkmäler in der Mark Brandenburg ist vom Provincial-Ausschuß an Stelle des verstorbenen Geheimraths Bluth der Königliche Landbauinspector Georg Büttner in Steglitz gewählt worden. — So beginnt sich, nachdem kürzlich die Wahl des Regierungs-Baumeisters Dr. Burgemeister für Schlesien gemeldet werden konnte, die im verflossenen Jahre leider stark gelichtete Reihe der preussischen Provincial-Conservatoren allmählich wieder zu schließen. Das Amt hat sich in allen Provinzen zu einem unerwartet wichtigen herausgebildet; denn in ihm ist den unter dem Druck starker Baulust in der Gegenwart besonders gefährdeten Denkmälern ein Anwalt entstanden, der zum Einschreiten gegen überflüssige Neuerungen zuständig ist und weiterhin auf größere Vertiefung der vielfach noch recht unverständlich ausgeführten Arbeiten zur Erhaltung des Bestandes drängen wird. Die Wahl Büttners, der im Hauptamte der Bauausführung eines zweiten Hauses für das Königliche Kunstgewerbemuseum in Berlin vorsteht, ist eine besonders glückliche zu nennen. Im kräftigsten Mannesalter stehend, hat er durch die von ihm in den letzten Jahren besorgten Instandsetzungsarbeiten am Dome in Erfurt und durch kleinere literarische Arbeiten (Zeitschr. f. Bauwesen 1898, S. 19; Centralbl. d. Bauverwaltung 1901, S. 228 u. 631; Denkmalpflege 1899, S. 58) den Beweis erbracht, daß er nicht nur kunstwissenschaftlich rathen, sondern künstlerisch thaten gelernt hat, und daß er auch große Fragen verständnißvoll anzufassen und gediegen durchzuarbeiten versteht. Der erhebliche Zuwachs an Arbeit, den er neben seiner Bauausführung jetzt zu übernehmen berufen ist — denn leider steht der Ausbildung des Conservatoramts zum Vollamte unbesiegbare Geldnoth im Wege —, wird nicht nur in der Entlastung des staatlichen Conservators der Kunstdenkmäler und in der Heranbildung tüchtiger künstlerischer Kräfte für die Arbeiten zur Erhaltung der Denkmäler, sondern auch

als Rathgeber des Provincial-Ausschusses für die Organisirung der neu zu beginnenden Denkmäler-Verzeichnung der Provinz bestehen.

H. L.

Hölzerne Schlösser*) sind weiter verbreitet, als in der Mittheilung auf S. 4 d. Bl. angenommen wird. Auch ist dort nur die eine Art wiedergegeben, diejenige, bei welcher die Klammern durch Anheben des Schlüssels aus dem Riegel entfernt werden. Eine andere Art bewirkt die Ausschaltung der Klammern durch Drehen des Schlüssels. Derartige Schlösser beschränken sich nicht auf Brandenburg, Mecklenburg, Pommern und Preußen; man trifft sie in Posen, und Beispiele beider Arten besitzt das Posensche Provincial-Museum (Verzeichniß der Kunstdenkmäler der Provinz Posen, Band II, S. 97). Aber auch in rein deutschen Gebieten, am Rhein wie in den Alpenländern, finden sich hölzerne Schlösser; sie finden sich in Norwegen, Galizien, Siebenbürgen, Spanien und selbst in Egypten, sodafs eine aufmerksame Beobachtung sie in entlegenen Gegenden allenthalben nachweisen dürfte, und man vermuthen mag, daß das hölzerne Schloß überhaupt den ältesten Verschluss darstellt. In der That hat das antike römische Schloß eine auffallende Verwandtschaft mit dem Holzschloß, dem eine slavische Herkunft also nicht zugeschrieben zu werden braucht (vgl. auch Centralbl. d. Bauverw. 1887, S. 23). J. K.

*) Die Geschichte der Schlösser wird demnächst im Centralbl. d. Bauverw. ausführlich behandelt werden. D. S.

Inhalt: Zum Gedächtniß Ludwig Bickells. — Die St. Jakobi-Kirche in Stettin und ihre Wiederherstellung. — Vermischtes: Wahl Georg Büttners zum Provincial-Conservator der Provinz Brandenburg. — Hölzerne Schlösser.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.